

Imaginärraum Heimat

Deutscher Musikrat. Mitgliederversammlung 2018

„Stadt. Land. Musik:
Heimat ist da, wo ich verstehe
und verstanden werde.“

Funkhaus Berlin 19.10.2018



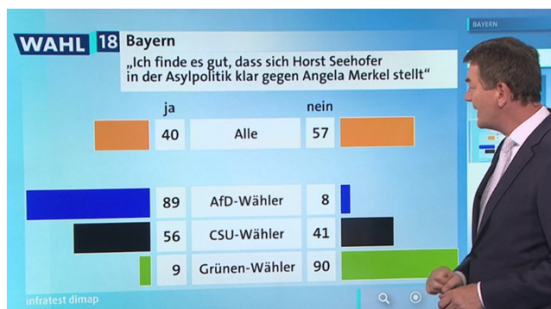
Hugo Lederer, 1919: Entwurf zum Gefallenendenkmal „invictis victi victuri“
(Konzept: Reinhold Seeberg) vor der Friedrichs-Wilhelm-Universität zu Berlin;
realisiert 1926

Herr Präsident, lieber Kollege Krüger,
Herr Generalsekretär, lieber Kollege Höppner,
verehrte Damen und Herren Mitglieder des Deutschen Musikerates, liebe Gäste!

Die Qualität einer Staatsspitze und einer Regierung ermisst sich an der Zuverlässigkeit der durch sie bereitgestellten Informationen. Hat jemand im Saal Einwände gegen diese Feststellung? Dies ist offensichtlich nicht der Fall. Nehmen wir als Beispiel die Mitgliederversammlung 2018, die der Deutsche Musikerat unter das Motto eines Zitates von Karl Jaspers gestellt hat: „Heimat ist da, wo ich verstehe und verstanden werde“.

Bundespräsident Steinmeier hat es am 13. Juni 2017 zitiert und via Facebook verbreiten lassen,¹ die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien Grütters hat es am 29. Mai 2018 zitiert und über das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung verbreiten lassen.² Der Deutsche Musikerat ist also in bester Gesellschaft – gemeinsam mit weiteren 59.100 Internetquellen zu „Jaspers“ plus „Heimat ist da, wo ich verstehe ...“. Allerdings passt das Zitat nicht ganz zum philosophischen Duktus von Karl Jaspers, ich habe daher bei der Jaspers-Gesellschaft Oldenburg nachgefragt. Diese hatte ihrerseits bereits vergeblich nach der genauen Quelle recherchiert (aufgrund früherer Anfragen, unter anderem des Baden-Württembergischen Kunstministeriums).³ Meine Damen und Herren, es tut mir leid: dies ist nach derzeitigem Erkenntnisstand kein Jaspers-Zitat; es besteht Grund zur Annahme, dass Sie – wohlgemerkt ohne eigenes Verschulden – der regierungsamtlichen Information erlegen sind und Ihre Jahrestagung unter ein gefaktes Motto gestellt haben.

Man könnte dies als Petitesse abtun; wir alle, und damit auch Regierungen, sind Menschenwerk und folglich fehlerbehaftet. Wenn nicht, ja wenn nicht der Heimatbegriff im Zentrum des politischen Erdbebens gestanden hätte, das am vergangenen Sonntag – von der bayerischen Landtagswahl aus – die gesamte Bundesrepublik in eine hochkomplexe Mitleidenschaft gezogen hätte.



Das Landtagsergebnis ist polykausal. Ein Kardinalfehler des – ich darf politisch ganz unkorrekt und in persönlicher Wichtung sagen – Oberteufels Dobrindt und seiner beiden Unterteufel Seehofer und Söder bestand in einer Verkennung der Bevölkerung ausgerechnet jenes der deutschen Länder, das seine Heimat und seine Herzen im Sommer 2015 weit für die Migrierenden geöffnet hatte. Es waren zuerst und nicht zuletzt

die Bayern, die in den medialen Augen der Welt den braunen Schatten auf Deutschland damit abgeschüttelt hatten. Ob allerdings endgültig, ist im Moment wieder in Frage gestellt. Die Graphik von Infratest Dimap aus den Tagesthemen vom Abend des 14.10.2018 spiegelt die aktuelle Spaltung der deutschen Gesellschaft in zwei gegenläufige Narrative wider. Beide sind je für sich nicht realitätsfest. Die beiden Positionen haben dogmatische Züge angenommen; sie ähneln immer mehr der Unhinterfragbarkeit eines Religionskampfes. Eine auf Nüchternheit basierende Strategie ist kaum zu vermitteln, sofern sie mehr als 280 Zeichen umfasst und nicht lediglich Vorgewusstes bestätigt.

1 <https://www.facebook.com/Bundespraesident.Steinmeier/photos/bundespraesident-steinmeier-beim-hessentag-in-r%C3%BCsselsheimheimat-ist-dort-wo-ich-v/454562078248188/> [16.10.2018]

2 <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/rede-von-kulturstaatsministerin-gruetters-zur-auszeichnung-von-27-kulturformen-als-immaterielles-kulturerbe-386716> [16.10.2018]

3 Siehe unten Anhang: *Quellen zum Begriff „Heimat“ aus den Schriften von Karl Jaspers*. Zusammengestellt durch Malte Unverzagt, Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg und Karl Jaspers-Gesellschaft Oldenburg, auf Bitte von Matthias Theodor Vogt, Görlitz, und Matthias Bormuth, Universität Oldenburg, am 16.10.2018.

Umso mehr stellt sich nun die Frage: Wie mit dem Phänomen Heimat umgehen? Soll das Grundgesetz geändert werden und künftig lauten: „Die Würde des Deutschen ist unantastbar.“? Oder brauchen wir ganz im Gegenteil einen neuen Art. 20b GG, der die Vielfalt der Verflechtungen des deutschen Sprachraums mit dem gesamten Europarats-Raum, also auch mit Russland, der Türkei und dem Kaukasus, heraushebt und die historische Verwobenheit von Orient und Okzident? Ein neuer neuer Art. 20b GG mit dem Wortlaut: „Der Staat schützt und fördert die *europäische* Kunst und Kultur.“?

Um nachher vielleicht auch über diese Fragen diskutieren zu können, schlage ich Ihnen vor, uns in den nächsten zwanzig Minuten auf einige historische Spuren des politischen Heimatverständnisses zu machen.

1701

Lassen Sie uns 1701 beginnen. In der späteren Geburtsstadt meiner Mutter, Königsberg, erfindet in einem Akt barocker Urzeugung ein Mann eine Krone und ein Land dazu. Weit weg vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation auf einem früheren Lehen des polnischen Königs, bislang ein Nebenterritorium. Er nennt sich, da die heidnischen Namensgeber, die Pruzzen, schon lange ausgerottet wurden, nicht König von Preußen, sondern König *in* Preußen.

In bester lutherischer Tradition bleibt Friedrich I. (1657–1713), was er schon als Herzog Friedrich III. gewesen war: nicht nur Landesfürst, sondern auch Landesbischof. Luther hatte im 16. Jahrhundert die Landesfürsten bekanntlich deshalb für seine Reformation gewinnen können, weil er ihnen die Nachfolge des Papstes als *summus episcopus* versprach, Kirchenleiter ohne Vorgesetzten für ihr jeweiliges Territorium. Angesichts solch schöner Aussichten schützten sie ihn erfolgreich vor den Häschern des Vatikans. Luther hat erfolgreich das Staatskirchentum aus dem Orient nach Mittel- und Nordeuropa importiert; das Herzogtum Preußen mit seinen wenigen Deutschen war sein erster und von ihm persönlich moderierter Staatsbildungserfolg.⁴

Dem 1701 erfundenen Königreich Preußen fehlte die historische Tiefe. Dies wurde zum Problem, als hundert Jahre später im Kampf gegen Napoleon die Nation entdeckt wurde. Der imaginierte Volkskörper der imaginären Volksgemeinschaft wurde zum politisch entscheidendem Narrativ hochgespielt. Dies implizierte ein statisches Element; eine retrograde Veränderungsabsage wurde Kern der Ideologie, wie sich gerade im bayerischen Landtagswahlkampf beobachten ließ. Hatten die Könige des prä-nationalen Europas für stete Ameliorierung und laufende Entwicklung gestanden, sollten die Nationen plötzlich so bleiben, wie sie nie waren. Wenn Sie nachher durch Berlin spazieren, können Sie an einigen Stellen noch die künstlichen Zinnen eines erfundenen Mittelalters entdecken, mit denen Preußen sich – unter Anlehnung an die Marienburg der Deutschen Ordensritter nahe Danzig – in der Architektur historischen Tiefenglanz bei seinen öffentlichen Gebäuden zu verschaffen versuchte. Ähnliches gilt für das Tatzenkreuz der heutigen Bundeswehr, das über den besagten Deutschen Orden auf das georgische Mittelalter zurückgeht. Es vereinnahmt gewissermaßen den Kaukasus als deutsches Kulturquellgebiet.

Aber diese und ähnliche Symboliken genügten natürlich nicht für eine Nationenbildung. Die von Friedrich Wilhelm I. (1688–1740) zur Untertanenpflicht stilisierten preußischen Sekundärtugenden hat Ludwig Christoph Heinrich Hölty zusammengefasst im 1779 publizierten „Der alte Landmann an seinen Sohn“: Ob Mozart selbst den Text aufgenommen hat (und in „Ein Mädchen oder Weibchen“ aus der Zauberflöte nur variiert hat) oder ob Schubart dies war, ist

4 In Norwegen ist die Trennung von Staat und Kirche erst 2017 erfolgt; in Island gibt es nach wie vor die Staatskirche.

umstritten. Sie alle jedenfalls kennen die Melodie, mit der das Lied auf Befehl von Königin Luise (1776–1810) alle halbe Stunde vom Turm der Potsdamer Garnisonkirche gespielt wurde, um sich den Untertanen zutiefst einzuprägen. Und zu jenem moralischen Lebenswandel zu veranlassen, auf dem sich der Staat mangels Ressourcen ausschließlich aufbauen konnte. Dass Hugenotten und andere Calvinisten, dass Kaschuben, Polen, Italiener und andere Katholiken, oder dass, wie der Name meiner Urgroßmutter „Klammt“ aus Breslau zeigt, auch österreichische Exulanten in Preußens Schmelztiegel willkommen war, das sei ausdrücklich angemerkt. Nationenbildung durch Musik und Wort, nicht durch Abschottung und Schlagbäume nach außen.

Üb' immer Treu und Redlichkeit, / Bis an dein kühles Grab; / Und weiche keinen Fingerbreit
/ Von Gottes Wegen ab. / Dann wirst du, wie auf grünen Aun, / Durchs Pilgerleben gehn;
/ Dann kannst du, sonder Furcht und Graun, / Dem Tod' ins Auge sehn.⁵

Üb' immer Treu und Redlichkeit

W. A. Mozart Textbearbeitung L. H. Hölty

1. Üb

im- mer Treu' und Red- lich- keit bis an dein küh- les Grab gehn; und dann
wirst du wie auf grü- nem Au'n durch's Pil- ger- le- ben

wei- che kei- nen Fin- ger breit von Got- tes We- gen ab! 2. Dann
kannst du son- der Furcht und Graun dem Tod' ins Ant- litz sehn.

Rund hundertfünfzig Jahre später sollte meine Mutter ihre Heimat Königsberg verlieren, mit den Urlauben an der Bernsteinküste und im Binnenland beim Onkel in Rastenburg, auf dessen Gut Görlitz später die Wolfsschanze erbaut wurde. Sie verlor ihre Heimat nicht 1944/45 mit den Flüchtlingstrecks der etwa 12–14 Millionen Ostvertriebenen. Sondern 1940, als der nationalsozialistische Gesinnungsterror ihren Vater Theodor Spira seines Lehrstuhls enthob (er war Synodaler der Bekennenden Kirche). Erst nach dreizehn Schulen in dreizehn Schuljahren sollte meine Mutter im Badischen neue Heimat finden.

Heute wiederum lebt das Erbe des nationalsozialistischen Gesinnungsterror in der Online-Lehrerdiffamierung gerade wieder auf. Deshalb ist es wichtig, zu ergründen, was zur NS-Zeit und zum Terror führen konnte. Ein zentrales und kaum diskutiertes Element hierbei will ich Ihnen heute erläutern.

5 Hölty, Ludwig Christoph Heinrich: Sämtliche Werke. Band 1, Weimar 1914, S. 197-200.

1783

Lassen Sie uns zuvor aber noch einmal kurz historisch zurückgehen und in eine ganz andere Region, in jenes andere Görlitz in der Oberlausitz, in dem ich selbst seit 20 Jahren Heimat gefunden habe. Sie war aufgrund ihrer Königsferne seit jeher auf zivilgesellschaftlichem Engagement aufgebaut und ist es bis heute.



Die Görlitzer Hauptkirche St. Peter und Paul war 1691 abgebrannt. Platz also für Neues! Nun gaben die Bürger beim teuersten Orgelbauer Europas, Casparini in Wien, die Sonnenorgel in Auftrag. Die Witwe Margarete Summer stiftete das Vermögen ihres verstorbenen Mannes für den Hauptaltar. Zwischen Haupt- und Seitenaltar war aber noch weiterer Platz. Hier stiftete 1783 ihr Neffe ein Epitaph für Christiane Louise von Gersdorf (1721-1779), die Gründerin der ersten Mädchenschule der Lausitz, verstorben im Entstehungsjahr von Hölty's „Redlichkeit“ 1779.

In Hölty's Schlussstrophe heißt es: „Üb' immer Treu und Redlichkeit, [etc.] / Dann suchen Enkel deine Gruft, / Und weinen Thränen drauf, / Und Sommerblumen, voll von Duft, / Blühn aus den Thränen auf.“ Im Gersdorfschen Epitaph sehen Sie zur Linken (also rechts vom Betrachter aus) die virtuelle Urne. Zur Rechten reicht ein Putto, stellvertretend für die kommenden Generationen, die Blumen aus Hölty's Schlussstrophe. Vor der sich nach oben stark verjüngenden und mit tiefen Kanneluren gestalteten, obeliskartigen Säule steht eine lapidare Tafel mit der Inschrift „Posteris serviens – Den künftigen Generationen dienend“. In Anlehnung an die „Vita activa“ von Jaspers Schülerin Hannah Arendt könnten wir die Inschrift durchaus ergänzen zu „Non sibi ipso sed posteris serviens – nicht sich selbst, sondern den künftigen Generationen dienend“.

Wenige Jahre später sollte aus einem solchen zukunftsgerichteten Ansatz ein anderer Sachse, Hans Carl von Carlowitz, in seiner *Waldpflege* (der *Sylvicultura* von 1713) den Schlüsselbegriff des 21. Jahrhunderts ziehen, den der Nachhaltigkeit. Nicht zum restlosen Verbrauchen, zum Aufbrauchen ad Null, hat der Mensch die Schöpfung erhalten, sondern als Erbe, das den Kindern und Enkelkindern unverseht und ungeschmälert zu übergeben ist. Bei Louise von Gersdorf bzw. bei ihrem Görlitzer Epitaph haben wir eine ganz andere Form der



Heimatbestimmung vor uns: nicht Arbeit am Innern ganz für sich allein, und erst recht nicht aus einer Mythologisierung von Vergangenem. Sondern die aktive Gestaltung von Zukunft – frei nach Höltz: „Und Sommerblumen, voll von Duft, / Blühn aus dem Schweiß auf“.

Was halten Sie davon, lieber Musikerat, wenn Sie das Gersdorfsche „Posteris serviens“ zum Motto Ihrer nächsten Mitgliederversammlung machen? Kann man den Auftrag des Deutschen Musikerates kürzer fassen, durch musische Bildung zu einem noch besseren Gemeinwesen beizutragen?

1918

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich abschließend zum Kern meiner kurzen Einführung kommen und nach Berlin zurückkehren. In wenigen Tagen wird die heutige Hauptstadt der Bundesrepublik der multiplen Revolution des 9. Novembers 1918 gedenken. In allen Schulbüchern werden Sie die fast gleichzeitige Ausrufung der Republik durch Philipp Scheidemann (SPD) um 14 Uhr vom Reichstag herab, und die Ausrufung der Räterepublik durch Karl Liebknecht (Spartakusbund) um 16 Uhr vom Balkon des Berliner Schlosses dokumentiert finden.

Einen Aspekt jedoch werden Sie fast nirgendwo finden, und dieser war – dies meine These – zentral für das Scheitern der Weimarer Republik bei den staatstragenden Schichten, den preußischen Bürgern und Beamten. Und damit für das Versinken der Republik erst in den autoritären Formen der NS-Machtübernahme, und dann ab 1934 in der totalitären Form der Gleichschaltung von Reich und Ländern.⁶

Was ist nun dieser Aspekt? Wilhelm II. wurde ohne sein Wissen und Einverständnis zur Abdankung (1) als Kaiser des Deutschen Reiches und (2) als preußischer König gezwungen. Dies implizierte jedoch (3) auch seine Abdankung als Landesbischof der Unierten Kirche Preußens und hinterließ das ganze Staatskirchenkonstrukt ohne Leitung. Das Fehlen des Landesbischofs und damit die Anforderung, die protestantische Kirche nun gänzlich unlutherisch von unten aufzubauen, stürzte die staatstragenden Schichten in größte Verwirrung und führte sie reihenweise zur Ablehnung der Weimarer Demokratie. Aus den Erinnerungen meines Großonkels, des Rastenburger Landrats, habe ich davon erfahren.

Luther hatte bekanntlich seine neue Theologie nur über seine Choräle durchsetzen können; als Prediger ohne Melodien war er in seinem ersten Anlauf wirkungslos. Die Musik hat's gemacht! Die Gemeinschaft stiftende und insofern Heimat stiftende Kraft der protestantischen Musik haben wir ja eingangs dieser Jahresversammlung in Bachs Choral „Jesus bleibet meine Freude“ selbst erleben können, mit ihren schnellen Triolen über einem eigentümlich stehen bleibenden Gemeindegesang (aus der Mariä Heimsuchungs-Kantate „Herz und Mund und Tat und Leben“ BWV 147). Aber: mit dem Singen war es nicht getan. Um in Zwiesprache mit Gott treten zu können, bedurfte eine lutherisch aufgestellte Gemeinde eines landesherrlichen Fürsprechers und obersten Vermittlers. Damit war am 9. November 1918 unvermittelt Schluss.

Diese dritte Abdankung war möglicherweise der mental-kulturell schwerwiegendste und politisch folgenreichste Akt; von ihm ist jedoch heute aufgrund der Kirchenferne von Wissenschaft und Politik nicht oder kaum die Rede. Da Kirche und der Imaginärraum Heimat für Preußens bislang staatstragende Schicht engstens zusammengehörten, ergab sich jene Heimatlosigkeit, von der dann das Dritte Reich Erlösung versprechen sollte. Ich habe bei Lothar Machtan von der Universität Bremen nachgefragt, ob den Abdankungserzwingungsbeteiligten um

6 Historisch stellte es übrigens kein Drittes, sondern allenfalls ein Viertes Reich dar; der Begriff Drittes Reich ist eine reine Metapher, entlehnt unter anderem aus der Apokalypse-Interpretation des Joachim de Fiore 1130–120.

Max von Baden⁷ die auch staatskirchliche Tragweite ihres Handelns bewusst war. Kollege Machtan antwortete dankenswerterweise „zwischen zwei Veranstaltungen auf der Frankfurter Buchmesse“ ganz lapidar: „Nein, das war denen NICHT bewusst und vermutlich auch egal, lieber Herr Kollege. Und mit Blick auf die Folgen haben Sie natürlich auch recht.“⁸

Wie reagierte die Berliner Theologie auf den 9. November? „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen was er an physischen verloren hat,“ hatte Friedrich-Wilhelm III. 1807 nach den Niederlagen von Jena und Auerstädt (1806) formuliert und folgte der Empfehlung Wilhelm von Humboldts zur Errichtung der „Alma Mater Berolinensis“ mit einer Theologischen als ersten Fakultät. Die Universität nahm 1810 ihren Forschungs- und Lehrbetrieb auf, 1828 bis 1945 als „Friedrich-Wilhelms-Universität“, also auch nach dem 9. November 1918. Der Umgründungsrektor der zuvor königlichen und nun neu zu verfassenden Nachkriegsuniversität zu Berlin war im Akademischen Jahr 1918/19 der Theologe Reinhold Seeberg (1859–1935). Das HU-Online-Verzeichnis der Rektoren und Präsidenten verweist auf Seebergs Antrittsrede vom 25. September 1918 zum Thema *Politik und Moral*.⁹ Warum aber ist diese Rede vom Server der HU derzeit verschwunden?¹⁰

Dies hat, lässt sich vermuten, gute Gründe. In ihrer gerade erschienen Examensarbeit an der HU Berlin arbeitet Juliane Stork die *Fatalen Kontinuitäten*¹¹ heraus, die von Seeberg zu

7 „...ständig beraten von Kurt Hahn, dem Geh. Legationsrat Simons und Haußmann, mit den Vertretern der Mehrheitsparteien im Kreise des Kriegskabinetts, dem außer Vizekanzler Payer die aus den Parteien kommenden Staatssekretäre Gröber, Trimborn, Erzberger, Haußmann, Scheidemann und Bauer sowie der Staatssekretär des Auswärtigen, Solf, angehörten.“ <https://www.deutsche-biographie.de/sfz59366.html> [16.10.2018]

8 E-Mail Lothar Machtan an M. Vogt vom 12.10.2018.

9 <https://www.hu-berlin.de/de/ueberblick/geschichte/rektoren/seeberg/> [16.10.2018]

10 http://edoc.hu-berlin.de/ebind/hdok2/h438_seeberg_1918/XML/index.xml [16.10.2018]

11 Stork, Juliane: *Deutscher Protestantismus und Nationalismus seit dem 20. Jahrhundert – Fatale Kontinuitäten?* Examensarbeit im Fach Systematische Theologie, Ethik, eingereicht an der Humboldt-Universität zu Berlin zur Erlangung des 1. Theologischen Examens der EKBO, 2018.
Stork S. 33: „Seeberg kann als Vertreter des Nationalprotestantismus innerhalb der politischen Strömung der konservativen Revolution gelten, auf die sich die Neue Rechte explizit als Vorbild bezieht.“
Stork S. 11: „Die protestantische Theologie wirkte keineswegs als Schutz vor den sich unter diesen Umständen weiter radikalisierenden nationalistischen Ideen, die versprachen, das Gruppenselbstbewusstsein des wirtschaftlich Notleidenden und durch einen verlorenen Krieg gekränkten deutschen *Volkes* zu stärken und ihm einen einheitlichen Grund zu geben, an die eigene hervorgehobene Rolle in der Welt zu glauben. Stattdessen befeuerten viele protestantische Theologen den deutschen Nationalismus, ausgestattet mit dem nationalistisch affirmativen Ideenerbe von Adolf Stoecker, Richard Rothe und später Seeberg, der 1914 eine erste völkische Theologie mit biologistischen Tendenzen entwickelt hatte. Rothe beispielsweise sah die wahre Verwirklichung des Protestantismus nicht mehr in der Kirche, sondern allein im Staat oder der Nation als gottgewirkter Geschichtsgröße. Nationalismus und Protestantismus wurden so schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts theologisch besonders eng miteinander verknüpft. Eine Verbindung, die im Nationalsozialismus zu fatalen Irrwegen der protestantischen Theologie führte. Protestantische Theologen wie Paul Althaus oder Emanuel Hirsch arbeiteten während dieser Zeit daran, den Protestantismus als kompatibel mit dem Nationalsozialismus auszuweisen. Ihre nationalistischen Überzeugungen aber leiteten sich von einem immer weiter ansteigenden deutschen Nationalbewusstsein und -stolz ab, der sich bis in das deutsche Kaiserreich zurückverfolgen lässt.“
Stork, S. 36: „Seeberg hat in der dritten Auflage seiner Ethik auch den *Volks*gedanken entscheidend gestärkt und dort das *Volk* als geistig verfasste Größe und organische Gemeinschaft beschrieben. Er verwob dabei den Gedanken der geistig verfassten *Volks*gemeinschaft mit individueller Geistigkeit durch den Kulturbegriff. Dieser stellte für ihn individuelle Geistigkeit dar, die aber aufgrund ihrer sozialen Verfasstheit nur innerhalb der sozialen Beziehungen der *Volks*gemeinschaft gelebt werden könne und die zu ihrer Beherrschung wiederum des absoluten göttlichen Geistes bedürfe.¹⁶¹ Kultur drückte für Seeberg also die als historisch gewachsen verstandene Bedingung des individuellen Lebensvollzugs in seinen sozialen Beziehungen, mithin innerhalb der *Volks*gemeinschaft aus.¹⁶² Seeberg lehnt eine rein biologistische Begründung der *Völker* ab, stattdessen sei jedes *Volk* durch seine eigene Sittlichkeit ausgezeichnet, die es je typisch ausbilde. Diese je eigene, ausgebildete „Volksittlichkeit“, die er als modifizierte Idee des „Volksnomos“ von Stapel übernahm, spreche laut Seeberg gegen eine Vermischung der *Völker*.“
Stork S. 5f.: „Die Bezüge, die sich in diesem rechten ‚Vordenkermagazin‘ [Sezession] auf Konzepte finden lassen, die auch Seeberg nutzte, zeigen schließlich, dass die Neue Rechte keinesfalls eine demokratische Bewegung ist, die einen Platz innerhalb der EKD oder unter ihren Mitgliedern finden kann. Vielmehr wählt sie für sich eine intellektuelle Basis, die sich nationalistische, protestantische Konzepte zu eigen macht und den Protestantismus so nutzt, um ihren Ursprungsmythos zu generieren.“

Götz Kubitschek und seiner „Sezession“ führen; einem Ideenlabor der Neuen Rechten im gegenwärtigen Deutschland. Zu Seeberg führt Stefan Dietzel aus: „Konservativ kann das theologische Denken Seebergs [...] nur bedingt genannt werden. Nicht die Bewahrung oder Wiederherstellung der konkreten Sozialformen des 19. Jahrhunderts leitete ihn in seinen Zielsetzungen, sondern die Orientierung an romantisch verklärten Werten einer noch dunkel empfundenen Vergangenheit, die [...] sich aber letztlich nur als Rückprojektion eines tiefen Verlangens nach stabilen Gesellschaftsstrukturen erwies.“¹² Laut Seebergs Sohn Erich, der das Vorwort zur dritten, posthum erschienenen Auflage seiner „Ethik“ 1936 verfasste, wollte Seeberg ein Werk schreiben, das „zeigt, dass eine christliche Sozialethik sich besser und richtiger auf einer nationalsozialistisch geformten Grundlage der Schöpfungsanordnungen entwickeln lässt, als auf dem Boden von demokratisch oder liberalistisch gestalteten Lebensordnungen.“¹³

Lange vor Hitlers Machtergreifung hat Seebergs Theologie eine zentrale Ikone der Dolchstoßlegende wirkmächtig konzipiert und mit seinem vehementen Diskurseinsatz entscheidende Vorarbeit für die spätere Machtergreifung geleistet. Im Frühsommer 1919 plante er das Gefallenendenkmal vor der Berliner Universität, das dann von Hugo Lederer¹⁴ errichtet werden sollte. (Lederers Familie hat mir dankenswerterweise die sonst nicht greifbaren Bilder übersandt, die ich Ihnen hier zeige.)



invictis victi victuri

Bilder: Archiv Gerold Preiß

<http://hugo-lederer.de>

¹² Dietzel, Stefan: *Reinhold Seeberg als Ethiker des Sozialprotestantismus. Die ‚Christliche Ethik‘ im Kontext ihrer Zeit* (Reihe der Universitätsdrucke), 2013, S. 260. Zit. nach Stork, a.a.O.

¹³ Seeberg, Erich: *Vorwort*, in: Seeberg, Reinhold: *Christliche Ethik*, Stuttgart 1936 (postum). S. V.

¹⁴ Vgl. zu einer kritischen Würdigung des Bildhauers (und seiner Einstufung als NS-Vorläufer durch Dietrich Schubert und Ilonka Jochum-Bohrmann): Chantelau, Ernst-Adolf: *Die historischen Heine-Bozzetti von Hugo Lederer*. In *kunsttexte.de* 1/2017. S. 1-8, insbes. S. 7, sowie ders. „Heinrich Heines deutsches Denkmal“ von Hugo Lederer. In: S. Brenner-Wilczek (Hg.) *Heine-Jahrbuch 2016*, 56. Jahrgang, S. 121-143.

Das von Seeberg formulierte „*invictis victi victuri*“ auf dem Kriegerdenkmal ist allerfeinstes Latein. Ossietzkys Übersetzung »Den Unbesiegten die besieigten Sieger der Zukunft« gibt viel, aber nicht alles wieder. *Invictis* ist Dativ Plural: den Unbesiegten ist das Denkmal gewidmet. Der Schmachfrieden hat sozusagen nicht stattgefunden. *Victi* ist Nominativ Plural des Partizips Perfekt Passiv: die nicht auf dem Feld der Ehre, sondern erst in den Pariser Vorortverträgen Besiegten stiften das Denkmal. *Victuri* ist Nominativ Plural des Partizips Futur Aktiv. Dieses drückt nicht einfach die Zukunft aus, sondern meint ein zukunftsgerechtes Wollen.¹⁵ Und *Victuri* ist ein doppeltes Futurum, nämlich das von *vincere*: Wir, die wir siegen werden wollen! Und das Futur von *vivere*: Wir, die wir leben werden! Zusammen: Wir, die wir leben werden, weil wir diesmal siegen werden wollen! Kein Wunder also, daß Seebergs „*invictis victi victuri*“ sich auch auf anderen Gefallenendenkmälern¹⁶ fand. Sie erheischten sich, in jene glorreiche Zukunft zu weisen, aus der dann der Zweite Weltkrieg erwachsen sollte.

Carl von Ossietzky war sieben Jahre später bei der Enthüllung des gegen alle Widerstände 1926 fertiggestellten Denkmals vor der Berliner Universität dabei: „Ganz großer Tag. Die Professoren, die Studenten in Wicks. (Die republikanischen Gruppen sind fortgeblieben.) Der Reichspräsident, wieder als Marschall; – die Minister. Hakenkreuzfahnen [1926!] umrahmen das freundliche Familienbild [...]. Die Inschrift hat Herr Seeberg ertüftelt, ein sanfter Theologe und streitbarer Nationaler. [...] [Er] erklärt: dieses Denkmal bedeute »das heilige Dennoch«. Und damit sind wir gleich sehr tief in nationaler Phraseologie. Diese geschwollenen Dunkelheiten sind kennzeichnend für die chauvinistischen Wortemacher, die entweder nichts Konkretes zu sagen haben oder sich um die Tatsachen herumdrücken. [...] Die Niederlage im Krieg, das ist die harte Wahrheit.“

Hugo Lederers Denkmal ist Kriegsverlust.¹⁷ Vielleicht sollte sein Namensvetter, Kultursenator Lederer, mit einer Tafel an diese unselige Geschichte und an die von der Theologischen Fakultät gut aufgearbeitete Verstrickung der Berliner Universität in die Zweitkriegsvorbereitungen bereits anno 1919 und damit zwanzig Jahre vor dem deutsch-sowjetischen Überfall auf Polen erinnern. Der gefühlte Heimatverlust ist heute wiederum Anlass für politische Verwerfungen. *Vae victis!*, hieß es bei den alten Römern: „Wehe den Besiegten“. Mit einem Blick nach Bayern – und durchaus auch auf manches in Preußen – möchte man umformulieren: „Wehe denen, die gefühlte Heimatlosigkeit vieler Bürger straff überwinden und siegen werden wollen. – *Vae victuris!*“

1958

Verehrte Damen und Herren! Sie wollten vorhin wissen, was Karl Jaspers nun tatsächlich zu Heimat gesagt habe? Diese Woche haben die Preisträger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, Aleida und Jan Assmann, Karl Jaspers und seiner damaligen Dankesrede 1958 für eben diesen Friedenspreis Reverenz erwiesen. Dreizehn Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und mitten in den Diskussionen um die geistige Ausrichtung der jungen Bundesrepublik Deutschland führte Karl Jaspers in Frankfurt aus:

„Die Neugründung unseres uralten deutschen Selbstbewußtseins liegt in der Gemeinschaft vopolitischer Substanz, in der Sprache, im Geist, in der Heimat. Aus

15 vgl. Seneca minor : ad Lucilium VIII : « Videbit ubi victurus sit, cum quibus, quomodo, quid acturus. »

16 Vgl. (allerdings ohne das Primat von Seeberg zu erkennen) de Libero, Loretana: *Rache und Triumph: Krieg, Gefühle und Gedenken in der Moderne*. Beiträge zur Militärgeschichte, Band 73, S. 131.

17 <https://hugo-lederer.de/werkverzeichnis/uebersicht.php> [16.10.2018]

dieser Substanz entspringt die je besondere staatliche Aufgabe, heute auch in der Bundesrepublik.“¹⁸

Für alle, die – wie wir heute – in Berlin tagen, fügte Karl Jasper hinzu:

„Unser deutsches Selbstbewußtsein kann wegen des diskontinuierlichen deutschen Ganges von Katastrophe zu Katastrophe sich nicht an einem Staat und seiner Geschichte aufrichten, wie einst das römische und in neueren Zeiten das englische Selbstbewußtsein und wie Teile des mittelalterlichen deutschen Gebietes in den großen historischen Kontinuitäten Hollands und der Schweiz. Es ist vor allem nicht zu binden an den ephemeren, weder geistig noch sittlich-politisch begründeten, vielmehr damals von Historikern mit unredlichen Anschauungen bekleideten Bismarckstaat.“¹⁹

Einen wesentlichen Beitrag zur Katastrophe der Jahre 1933–1945 leistete jene Berliner Theologie, die aus einem gefühlten Heimatverlust heraus den Führerstaat metaphysisch beglaubigte. Dies ließ meinen Großvater – wie manch andere – sich von einer solchen Kirche abwenden. Geistige Heimat fand er zunächst in der Bekennenden Kirche. Nach dem Krieg hoffte er dann auf eine erneuerte Ökumene zwischen den Konfessionen. Wie wir wissen, vergeblich; auf beiden Seiten gab es zu wenige schuldarm Gebliebene.

2018 (Fazit: Imaginärraum Stadt, Land, Musik)

Lieber Musikerat, es wird Zeit, dass wir diskutieren. Lassen Sie mich zusammenfassen:

1. Um mit einer Metapher aus der Mathematik zu argumentieren: Heimat gehört zu den imaginären Räumen. Eine Wurzel aus minus 1 gibt es eigentlich nicht, und doch kann man mit ihr nicht nur rechnen, viele Anwendungen benötigen sogar die Menge der imaginären Zahlen. Und so gibt es auch Heimat im geographischen Sinne nicht: mit einer festen Fixierung an Grenzen oder Bergen oder Flüssen oder Städten oder Ländern.
2. Heimat ist eine imaginierte innere Größe, die sich aus Kindheitserinnerungen à la Ernst Blochs Schlusssatz aus dem *Prinzip Hoffnung* speist, aus Kindheitsgeruchs- und -geschmackserinnerungen à la Marcel Prousts Madeleine aus der *Suche nach der verlorenen Zeit*, aus Kindheitsgesangserinnerungen wie unser heutiges gemeinsames Singen von *Jesu bleibet meine Freude*. Und an Erinnerungen an das, was Kindern das Kostbarste ist: die unverlierbare Begegnung mit vertrauten Menschen.
3. Wehe aber, wenn Heimat aus dem imaginierten Raum verstoßen und zu einer Größe im politischen Raum stilisiert wird! Dann sind dem Missbrauch von Klängen, Farben und Begegnungen ‚Thür und Thor‘ geöffnet. Rossinis ach so leicht klingender E-Dur-Galopp am Ende der *Wilhelm Tell*-Ouvertüre lässt die Schweizer Vaterlandsliebe den menschlichen Überlebenstrieb erdrücken. Schon Heinrich Heine wusste in *Deutschland. Ein Wintermärchen*: „Franzosen und Russen gehört das Land, / Das Meer gehört den Briten, / Wir aber besitzen im Luftreich des Traums / Die Herrschaft unbestritten. / Hier üben wir die Hegemonie, / Hier sind wir unzerstückelt.“ Im Luftreich des Traums ist das Gerede von der deutschen Nation bestens aufgehoben, das aus konkreten Regionen mit je eigenen Mundarten den „imperiale[n] Märchentraum [...] wieder heraufbeschworen“. 2018 können

18 Jaspers, Karl: *Hoffnung und Sorge. Schriften zur deutschen Politik 1945–1965. Wahrheit, Freiheit und Friede. Dankesrede für die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1958*. Piper München 1965. S. 173 ff., hier S. 183. online unter https://www.friedenspreis-des-deutschen-buchhandels.de/sixcms/media.php/1290/1958_jaspers.pdf S. 7-13. [16.10.2018]

19 Ebenda.

wir zusehen, wie dieser die freiheitliche Grundordnung von 70 Jahren Frieden in ihren Grundfesten bedroht.

Frei nach Gotthold Ephraim Lessing sollten wir weniger erhoben und fleißiger am Singen sein. Im Luftreich des Gesangs haben sich Tonsetzer und Chöre deutscher Zunge seit alters Freunde erschlossen und die Metapher „Heimat“ dort beheimatet, wo sie hingehört: im Imaginärraum. Den wir benötigen, um verstanden zu werden. Und darum verstehen zu können.

Ich danke Ihnen.

Zitierte Literatur

- Chantelau, Ernst-Adolf: *Die historischen Heine-Bozzetti von Hugo Lederer*. In *kunsttexte.de* 1/2017, S. 1-8.
- Chantelau, Ernst-Adolf: „Heinrich Heines deutsches. Denkmal“ von Hugo Lederer. In: S. Brenner-Wilczek (Hg.) *Heine-Jahrbuch 2016*, 56. Jahrgang, S. 121-143.
- de Libero, Loretana: *Rache und Triumph: Krieg, Gefühle und Gedenken in der Moderne*. Beiträge zur Militärgeschichte, Band 73.
- Dietzel, Stefan: *Reinhold Seeberg als Ethiker des Sozialprotestantismus. Die ‚Christliche Ethik‘ im Kontext ihrer Zeit* (Reihe der Universitätsdrucke), 2013.
- Hölty, Ludwig Christoph Heinrich: *Sämtliche Werke*. Band 1, Weimar 1914.
- Jaspers, Karl: *Hoffnung und Sorge. Schriften zur deutschen Politik 1945–1965. Wahrheit, Freiheit und Friede. Dankesrede für die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1958*. Piper München 1965.
- Seeberg, Erich: *Vorwort*, in: Seeberg, Reinhold: *Christliche Ethik*, Stuttgart ³1936 (postum)
- Seeberg, Reinhold: *Christliche Ethik*, Stuttgart ³1936 (postum).
- Stork, Juliane: *Deutscher Protestantismus und Nationalismus seit dem 20. Jahrhundert – Fatale Kontinuitäten?* Examensarbeit im Fach Systematische Theologie, Ethik, eingereicht an der Humboldt-Universität zu Berlin zur Erlangung des 1. Theologischen Examens der EKBO, 2018.

Anhang:

Quellen zum Begriff „Heimat“ aus den Schriften von Karl Jaspers.

Zusammengestellt durch Malte Unverzagt, Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg und Karl Jaspers-Gesellschaft e.V., Unter den Eichen 22, 26122 Oldenburg, auf Bitte von Matthias Theodor Vogt, Görlitz, und Matthias Bormuth, Universität Oldenburg am 16.10.2017.

1. Jaspers, Karl: *Antwort. Zur Kritik meiner Schrift „Wohin treibt die Bundesrepublik?“*. Piper, München 1967

S. 78 [II.3.4] Auf die Frage: Worauf gründen wir uns? gibt es noch eine dritte Antwort. Ihr Gewicht ist viel geringer, aber ihre tatsächliche Bedeutung für das Lebensgefühl schwer abzuschätzen. Man beobachtet heute in Deutschland fast überall (auch in Ostdeutschland) eine aktive Erinnerung der lokalen Überlieferungen. Man lebt in der gegenwärtigen Heimat. Die Denkmäler bis in die Vorgeschichte stehen sichtbar vor Augen. Nach den Dokumenten wird die Geschichte von den ältesten Anfängen her erzählt. Durch ein Wissen von dem, mit dem man täglich in Berührung ist, wird das Heimatbewußtsein vertieft. Es gibt fast überall eine Literatur, gelehrte Untersuchungen und volkstümliche Darstellungen, Vereine und Museen.

2. Jaspers, Karl: *Einführung in die Philosophie*. Piper, München [1953] 1969, S. 22

Gegen die gesamte Unverlässlichkeit der Welt aber steht doch das andere: In der Welt gibt es das Glaubwürdige, das Vertrauenerweckende, gibt es den tragenden Grund: Heimat und Landschaft – Eltern und Vorfahren – Geschwister und Freunde – die Gattin. Es gibt den geschichtlichen Grund der Überlieferung in der eigenen Sprache, im Glauben, im Werk der Denker, der Dichter und Künstler.

Aber auch diese gesamte Überlieferung gibt keine Geborgenheit, auch sie keine absolute Verlässlichkeit. Denn als was sie an uns herantritt, ist alles Menschenwerk, nirgends ist Gott in der Welt. Die Überlieferung bleibt immer zugleich Frage.

3. Jaspers, Karl: *Freiheit und Wiedervereinigung. Über Aufgaben deutscher Politik*. Piper München 1960

3. Das unpolitische deutsche Nationalbewußtsein

Ein unpolitisches deutsches Nationalbewußtsein ist nicht an dieses besondere nationale Staatsbewußtsein, überhaupt nicht absolut an einen Staat gebunden. Es gibt ein Umfassenderes: das andere, größere, tiefere Deutschland ist für den, der daraus lebt, seelisch mächtiger, obgleich in der Leibhaftigkeit ferner als die politischen Realitäten.

Die letzte große Zeit von allgemeindeutschem Charakter war die klassische Zeit des Dichtens und Denkens, in dem die Menschen deutscher Sprache von Kopenhagen bis Zürich, von Riga bis Amsterdam sich begegneten. Dieses eine, einzige große Deutschland ist ein unpolitischer Begriff. Dessen Bewußtsein ist daher selber vopolitisch oder überpolitisch. Aus ihm sind im Laufe eines Jahrtausends mannigfache politische Bildungen erwachsen. Keine von diesen darf für sich in Anspruch nehmen, das eine Deutschland zu sein. Die historische Vorstellung, daß das zerrissene Deutschland sich mit Sinnnotwendigkeit auf den Bismarckstaat Kleindeutschlands hin entwickelt habe, ist eine Fiktion politischer Historiker der Bismarck- und der wilhelminischen Zeit und ihrer Nachfahren bis heute. Die Chancen, die dieser Staat eröffnete, sind verspielt. Wir Deutschen bleiben. Aber die Deutschen sind ein „Volk von Völkern“ (Schelling).

4. Das Recht auf Heimat

Die Millionen Vertriebenen aus Ostpreußen, Schlesien und den anderen Gebieten jenseits der Oder-Neiße-Linie sind die schlimmste Tatsache unseres gegenwärtigen deutschen Daseins. Wir vermögen ihrer nicht Herr zu werden. Heimatrecht ist kein völkerrechtlicher Begriff. Aber wir rechnen es zu den Menschenrechten: Bevölkerungen dürfen nicht ausgesiedelt, nicht ihrer Heimat gegen ihren Willen beraubt werden. In unserer Zeit begannen die Zwangsumsiedlungen nach dem ersten Weltkrieg mit der Vertreibung der Griechen von der kleinasiatischen Küste. Umsiedlungen wurden ein Instrument, mit dem Stalin in dem weiten Bereich seiner Herrschaft operierte. Umsiedlung wurde von Hitler angewendet, als er von überallher die Deutschen „heim ins Reich“ führte. Umsiedlung wurde von Churchill anerkannt, als er zur Lösung der Korridorfrage die Zwangsumsiedlung der Ostpreußen billigte. Es ist grauenhaft. Aber wo immer dies geschehen ist, lies es sich nicht rückgängig machen. Auf dem geraubten Boden erwerben inzwischen andere ihr Heimatrecht. Wiederherstellung ist nur durch neues Unrecht möglich.

Der aus dem Vertriebenensein hergeleitete Anspruch hat mehrere Motive. So das private Interesse an Entschädigung für Eigentumsverlust; so den Machtwillen zu einer imaginären Ruckerobung des Verlorenen; so die Sehnsucht nach dem Lande der Herkunft, nach Umwelt und Landschaft.

Ein nicht geringer Teil der Heimatvertriebenen hat inzwischen aktiv teilgenommen am wirtschaftlichen Aufbau der Bundesrepublik, hat hier durch eigene Verdienste Anteil am Lebensstandard und hat faktisch eine zweite Heimat gefunden.

Das alles zu sagen ist hart und wirkt herzlos. Den Vertriebenen zu erklären, das sie nie einen dem früheren ähnlichen Zustand deutscher Besiedlung der östlichen Gebiete erwarten konnten, zögert jede Regierung und jede Partei. Obgleich das Unheil zu den Folgen Hitlerdeutschlands gehört, trifft es doch den Vertriebenen und nicht in gleicher Weise alle Deutschen. Das ist ungerecht. Für alle aber ist es schlimm, falsche Hoffnungen zu erwecken und zu bewahren. Denn das ist Irreführung und muß weitere böse Folgen haben. [...]

Das Heimatgefühl mit dem umfassenden Nationalbewußtsein und dieses mit dem Nationalstaatsgedanken zu identifizieren, das hatte einen Sinn, als sich dies alles in glücklichen Fällen gegenseitig zu tragen vermochte. Jetzt bedeutet solche unklare Vermischung, daß die politischen Dinge nicht in ihren heute faktischen Proportionen gesehen werden.

Ein blinder Drang zur Wiedervereinigung (in den Grenzen von 1937) wurde sich an die Stelle setzen des Willens zu einem vielleicht möglichen Wiedergewinn der politischen und persönlichen Freiheit aller Deutschen. Es ist gleichgültig, in welchen staatlichen Grenzen das geschieht.

4. Jaspers, Karl: *Hoffnung und Sorge. Schriften zur deutschen Politik 1945–1965*. Piper München 1965, S. 183. *Dankesrede für die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1958*, S. 173 ff.

Auf dem Gebiete des mittelalterlichen Reiches mit den deutschsprachigen Dialekten und der deutschen Schriftsprache gibt es heute Österreich, die Bundesrepublik, die Deutsche Demokratische Republik, gibt es Holland und die Schweiz, die neben Österreich durch ihren Willen und durch glückliche Fügung nicht in das preußische Kleindeutschland einbezogen waren. Die deutsche Substanz hat sich politisch in vielen Gestalten gezeigt.

Das apolitische, tiefere deutsche Selbstbewußtsein kann mit dem politischen Bewußtsein eines einzelnen deutschen Staates nicht identisch werden. Unser deutsches Selbstbewußtsein kann wegen des diskontinuierlichen deutschen Ganges von Katastrophe zu Katastrophe sich nicht an einem Staat und seiner Geschichte aufrichten, wie einst das römische und in neueren Zeiten das englische Selbstbewußtsein und wie Teile des mittelalterlichen deutschen Gebiets in den großen historischen Kontinuitäten Hollands und der Schweiz. Es ist vor allem nicht zu binden in den ephemeren, weder geistig noch sittlich-politisch begründeten, vielmehr damals von Historikern mit unredlichen Anschauungen bekleideten Bismarckstaat. Die Neugründung unseres uralten deutschen Selbstbewußtseins liegt in der Gemeinschaft vopolitischer Substanz, in der Sprache, im Geist, in der Heimat. Aus dieser Substanz entspringt die je besondere staatliche Aufgabe, heute auch in der Bundesrepublik.

Vielleicht liegt die Zukunft in einer der nationalstaatlichen wesensfremden Gestaltung: Das Selbstbewußtsein der Völker überhaupt würde apolitisch. Das politische Selbstbewußtsein des einzelnen Bürgers dagegen bezöge sich allein auf den Staat, seine Verfassung, seine Verlässlichkeit für die Freiheit durch republikanische Regierungsart. Staatsangehörigkeit ist eine politische Qualität und politische Verantwortung, die Volkszugehörigkeit aber nicht. Völker würden dann, noch mehr wie heute und bewußter durch die Welt verbreitet, nur je an einer Stelle konzentriert leben. Die Staaten sind territorial gebunden, die Völker nicht. Überall wird es Engländer, Chinesen, Deutsche, Juden usw. geben. Und im Laufe von Generationen können selbst Völker durch einzelne Glieder sich ineinander verwandeln.

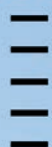
5. Jaspers, Karl: *Philosophie und Welt. Philosophische Autobiographie*. Piper München 1956. Kapitel *Das deutsche Selbstbewußtsein*. S. 275–402, S. 355.

Das deutsche Selbstbewußtsein wurde zur Frage. Was heißt es, ein Deutscher zu sein? Andere Völker werfen uns vor, daß wir immer über das Deutschsein nachdenken, deutsch sein wollen, das wir das Natürliche zu etwas Künstlichem und Gewalttätigem machen. Diese Konsequenz wäre nicht notwendig. Die Frage aber ist für den Deutschen, zumal ihm ständig das Wort „deutsch“ von seinen Landsleuten in die Ohren dröhnt, leider unumgänglich.

Das natürliche, fraglose Deutschsein, worin ich lebte, war Sprache, Heimat, Herkunft, war die große geistige Überlieferung, an der ich von früh an teilgewann. Nicht Macht als solche, sondern Macht im Dienst der sittlichpolitischen Idee war eine Aufgabe. Niemals hatte Max Weber, wie 1935 die Majorität der Bevölkerung des deutschen Reichsgebietes, die Seele des Deutschen verkauft für die Macht.

6. Jaspers, Karl: *Wohin treibt die Bundesrepublik Tatsachen • Gefahren • Chancen?* Piper München 1966, S. 239

Die Heimatvertriebenen aus den Provinzen jenseits der Oder-Neiße-Linie hat ein schlimmes Schicksal getroffen. Der Verlust der Heimat ist ein Bruch im Leben. Ich weiß es nicht nur von den Deutschen, sondern auch von vielen aus Deutschland in fremde Sprachgebiete vertriebenen jüdischen Deutschen. Sie verwinden nicht, ihre Heimat verloren zu haben, und sind nirgends noch eigentlich zu Hause. Erst die nächste Generation fühlt anders. Die Kinder der Vertriebenen haben eine neue Heimat.



DEUTSCHER MUSIKRAT

**“ Stadt. Land. Musik.
Heimat ist da, wo ich verstehe
und verstanden werde.”**

Funkhaus Berlin
19.10.2018

Herausgeber:

Deutscher Musikrat
Schumannstraße 17
D-10117 Berlin
Tel +4930 30881.030, Fax .011
Mail: info@musikrat.de
www.musikrat.de

Autor:

Prof. Dr. Dr. Matthias Theodor Vogt
Institut für kulturelle Infrastruktur Sachsen
Klingewalde 40, D-02828 Görlitz
Tel. +49 3581 42094.22, Fax .28
Mail: vogt@kultur.org
www.kultur.org